

Karin Sczech

Archäologische Untersuchungen

Erfurt zur Zeit des Bonifatius

Dr. Karin Sczech ist Gebietsreferentin im Landesamt für Archäologie in Weimar.

Naturräumliche Gegebenheiten

Hervorragende Böden im Umland und eine ausgezeichnete verkehrstopografische Lage an den Furten über die Gera und an mehreren wichtigen Verkehrsachsen machten Erfurt zu allen Zeiten für eine Besiedlung attraktiv. So reichen die ältesten Siedlungsbelege bis in das Neolithikum zurück und alle folgenden urgeschichtlichen Epochen lassen sich nachweisen.

Archäologische Befunde zur Besiedlung des Stadtgebietes

1989 legte Wolfgang Timpel Karten zur Siedlungsentwicklung Erfurts von der Urgeschichte bis in das späte Mittelalter vor. In den letzten Jahrzehnten haben teilweise großflächig archäologische Untersuchungen stattgefunden, die es heute erlauben, nicht nur punktuell, sondern auch flächig Aussagen über Besiedlung und Stadtentwicklung zu machen. Während für die Zeit ab dem 12. Jh. inzwischen detaillierte Aussagen zu Parzellenentwicklung, Hausbauten und materieller Kultur möglich sind, ist erwartungsgemäß der Fundniederschlag im frühen Mittelalter auch heute noch sehr gering. An diesem Bild haben auch die jüngeren Untersuchungen wenig geändert. Den bedeutenden frühmittelalterlichen Gräberfeldern im Norden der Stadt, in Gispersleben und Alach stehen im Innenstadtbereich lediglich die Grabfunde vom Anger, der Veilchenstraße und vor dem Löbertor sowie die Gräber in der Friedrich-List-Straße als Quelle zur Verfügung. Dagegen liegt nur in geringem Umfang Keramik aus Siedlungszusammenhang vor. Erst im 9./10. Jh. verdichtet sich das Bild. Man darf sich allerdings zu Zeiten des Bonifatius kein geschlossenes Siedlungsareal in den Grenzen der Altstadt vorstellen. Der Ort „erphesfurt“ bestand aus einzelnen Agglomerationen von Häusern, meist an den Flussübergängen. Der Schwerpunkt lag interessanterweise außerhalb des Gerabogens. Eine große Siedlungsfläche lag im Norden der Stadt zwischen Huttenplatz und Waldenstraße. Hier konnten Mitte der 80er Jahre des vorigen Jh. in den Baugrubenprofilen insgesamt 16 Grubenhäuser dokumentiert werden. Der Siedlungs-

schwerpunkt lag im 12. Jh.; das Fundmaterial reichte aber bis in das 8. Jh. zurück. Ein in unmittelbarer Nachbarschaft am Comthurhof geplantes Bauvorhaben ermöglichte es zwanzig Jahre später, die Fortsetzung dieses Siedlungskernes flächig auszugraben. Diese Untersuchungen erbrachten nicht nur einen quantitativen, sondern in erster Linie auch einen erheblichen qualitativen Erkenntnisgewinn. Bei der Bebauung handelte es sich ebenfalls in erster Linie um Grubenhäuser, von Pfostenbauten konnten einzelne Pfosten gruben dokumentiert werden, sie ließen keine Rekonstruktion von kompletten Grundrissen zu. Die Siedlung erstreckte sich bis an das Ufer der Gera, eine leichte Spornlage machte sie weitgehend hochwassersicher. Bis in das 12. Jh. bestand die Siedlung in ähnlicher Form fort. Erst danach erfolgte wie an anderen Stellen im Stadtgebiet eine Umstrukturierung und die ersten Steingebäude wurden errichtet.

Weitere frühe Siedlungsspuren lassen sich für den Bereich Schösserstraße/Grafengasse/Junkersand belegen. Auch hier reichten die archäologischen Funde bis nahe an das Geraufer heran.

Auf dem Petersberg sind die archäologischen Befunde durch den barocken Festungsbau sehr reduziert. Dennoch konnten in den letzten Jahren wichtige Erkenntnisse zu Erfurts Frühgeschichte gewonnen werden. Beim Straßenbau auf dem Plateau des Berges wurden u. a. mehrere Gräber angeschnitten. Darunter war eine Doppelbestattung, ein Erwachsener und ein etwa 10-jähriges Kind. Der Erwachsene hatte einen silbernen Denar im Mund, der als Prägung Lothars I, des Kaisers des Westreiches bestimmt wurde. Prägeort war Dorestad bei Utrecht. Die zwischen 840 und 855 geprägte Münze stellt den bisher ältesten mittelalterlichen Fund auf dem Petersberg dar. In den letzten Monaten wurden zwar Teile des Klosters untersucht, der Erhaltungszustand erlaubt bislang keine entsprechend frühe Datierung. Alle übrigen in den letzten Jahren freigelegten Befunde sind jünger, daher kann bisher die Archäologie zur Frage nach der fränkischen und karolingerzeitlichen Bebauung des Petersberges keine Aussagen liefern.

Domberg

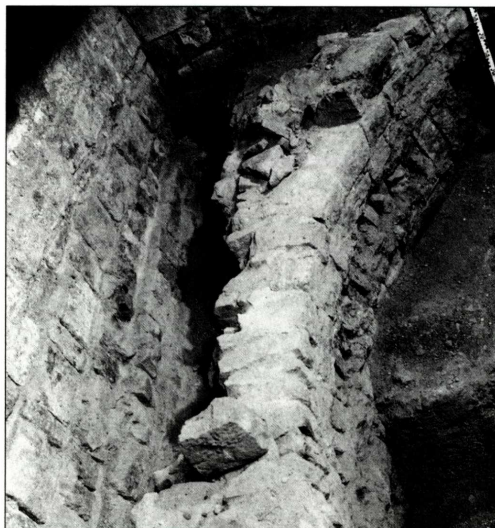
Im Zusammenhang mit Bonifatius kommt dem Dom eine besondere Rolle zu. Nach der schriftlichen Überlieferung kann man mit sehr großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass hier bereits Anfang des 8. Jh. eine Kirche errichtet wurde.

Die besondere historische Rolle des Domberges führte schon 1913 dazu, dass im Dom erste archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden. Ziel war es damals, die beim Bau der Heizanlage im Jahr 1909 angeschnittenen romanischen Fundamentreste im Chor weiter zu verfolgen und den Westabschluss der Kirche festzustellen. Der gerade Chorabschluss im Osten konnte bei den Schachtungen für den Heizkanal nachgewiesen werden, die Suche nach dem Westabschluss blieb jedoch erfolglos. Im Keller des Kreuzganges befinden sich romanische Baureste, die als Substruktionen für die Südwand des Seitenschiffes interpretiert wurden.

1991/92 sollte eine neue Orgel im Westteil des Kirchenschiffes eingebaut werden, für die umfangreiche Gründungsarbeiten notwendig waren. Timpel nahm die Gelegenheit wahr, den notwendigen Gründungsschnitt bis zum anstehenden Boden in 4 Meter Tiefe zu verfolgen. Der Schnitt wurde im Jahr 2001 noch einmal geöffnet und in geringem Umfang nach Osten erweitert. In etwa einem Meter Tiefe konnte der Westabschluss des romanischen Baues zweifelsfrei nachgewiesen werden. Es handelte sich um die Nord- und Südwand des Mittelschiffes und um seinen westlichen Abschluß. Auffallend ist die mit bis zu drei Metern gewaltige Breite der Nord- und Südwand. Von der Westwand konnte nur die östliche Kante ergraben werden. Die Breite des Mittelschiffes stimmt fast genau mit der heutigen Breite überein, die Pfeiler stehen annähernd in der Flucht der Fundamente. Lediglich das nördliche Fundament liegt nicht mittig unter den Pfeilern, sondern etwas nach Süden versetzt.

Überraschend war der Fund eines älteren Apsisfundamentes in rund zwei Metern Tiefe, der durch die romanischen Mauern teilweise überbaut war. Auch hier scheinen die Maße wieder weitgehend gleich zu sein. Da lediglich in der Mitte der Apsis bis auf den anstehenden Keuper abgegraben wurde, läßt sich der übrige Grundriss nicht weiter bestimmen. Teilweise sehr gut erhaltene Gipsestriche zeigten die ursprünglichen Fußbodenniveaus an. In beiden Fundamenten sind ähnliche Kalksteine verbaut. Das ältere Mauerwerk weist im unteren Teil schräg gestellte Steine auf, der obere Bereich zeigt sorgfältig gesetztes Quadermauerwerk. Im jüngeren Mauerzug wechselt die Technik mehrfach. Auch hier finden sich schräg gestellte Steine und Quader-

mauerwerk. Der Wechsel in der Mauertechnik ist jedoch unregelmäßig, so dass zunächst der Eindruck mehrerer Bauphasen entstand. In der Horizontalen gab es mehrere Mauervorsprünge, die nicht umlaufend sind und keine Beziehung zum Fußbodenhorizont aufweisen. An der Mauer war im Mörtel Quaderritzung angebracht, sie befand sich teilweise unterhalb des Fußbodens, war also nicht zu sehen. Bei den archäologischen Untersuchungen konnte in geringem Umfang Keramik geborgen werden. Sie lag unterhalb des zur Apsis gehörenden Fußbodens und kann daher zu dessen Datierung herangezogen werden. Unter den Scherben fanden sich zwar vereinzelt Stücke, die in das 9./10. Jh. datiert werden kön-



Der Blick in das archäologische Fenster im Dom, die Apsis mit den unterschiedlichen Mauertechniken. Im Hintergrund die jüngere Bauphase mit geradem Abschluss.

nen, die jüngsten Scherben gehören jedoch zweifelsfrei dem 12. Jh. an und belegen damit die Bauzeit der Apsis in romanischer Zeit. Bei der Schnitterweiterung im Jahr 2001 wurden unter dem zur Apsis gehörenden Fußboden menschliche Knochen freigelegt. Offenbar waren beim Bau der Apsis Bestattungen angeschnitten und an dieser Stelle wieder bestattet worden. Dies kann indirekt als Beleg für einen älteren Kirchenbau dienen, der sich innerhalb des romanischen Baues befunden hat oder an gleicher Stelle. Leider erbrachte die 14C-Analyse der Knochen bisher kein Ergebnis.

Analog zum Kirchenbau in Geismar wurde für den Erfurter Dom vermutet, er sei an der Stelle einer den Heiden heiligen Quelle errichtet worden. Hierfür fanden sich bei den archäologischen Untersuchungen keine Anhaltspunkte. 1992 wurde unter der Orgel ein Fenster errichtet, durch das die ergrabenen Fundamente sichtbar waren. 2001 mußte die Holzaussteifung dieses Fensters entfernt werden, da sich dahinter Hausschwamm eingenistet hatte. Dies ist aber nicht auf Quellwasser zurückzuführen, sondern auf die normale, aus dem Boden austretende Feuchtigkeit. Eine Quelle müßte auch an irgendeiner Stelle zu Füßen des Domberges wieder austreten, dies ist nicht der Fall. //